

160 Jahre nach dem Mord: Fall Kaspar Hauser vor Aufklärung?

„Genetischer Fingerabdruck“ soll das „Rätsel seiner Zeit“ lösen



Kaspar Hauser – das sogenannte „Auftauchbild“ des rätselhaften Nürnberger Findlings.

Mit Waterloo erstarb er – der napoleonische Traum vom europäischen Kaiserreich unter Frankreichs Führung. Doch die sanfte Biedermeier-Idylle des deutschen Vor-März war trügerisch. Besonders für das badische Fürstenhaus: Denn am Pfingstmontag des

Jahres 1828 kam über den Bärleinhuter Berg in Nürnberg ein junger Mensch „dahergewakelt“ – Kaspar Hauser, Prinz von Baden oder Schwindler?

Die Phantasie einer empfindsamen Epoche war mit einem Mal aufs höchste entflammt durch den geheimnisvollen Findling, der noch heute ungelöste Rätsel aufgibt: War nun das „Kind Europas“, das auf der Nürnberger Polizeiwache gerade mal seinen Namen „Kaspar Hauser, geboren am 30. April 1812“ niederkratzen konnte, wirklich ein Sohn von Kaiser Napoleons Stief- und Adoptivtochter Stéphanie Beauharnais, Gemahlin des Erbprinzen Karl von Baden?

Ganze Bibliotheken – nahezu 2000 Bücher zum Teil prominenter Autoren (Jakob Wassermann, Paul Verlaine, Peter Handke) – wurden seitdem über das Geheimnis „Kaspar Hauser“ geschrieben. Zahlreiche Filme versuchten den Mythos des angeblichen badischen Erbprinzen als Opfer finsterner dynastischer Intrigen spektakulär auszuleuchten. Zuletzt Peter Sehrs meisterhaftes Cineastenwerk, das freilich auch nicht den absoluten Kronbeweis für die dunklen Machenschaften am badischen Hof liefern konnte: Daß nämlich Luise Gräfin von Hochberg den legitimen Thronfolger (Kaspar Hauser) vertauscht haben soll, um die Erbfolge ihrer eigenen Linie auf dem badischen Thron zu sichern. Immerhin: Die heutigen Nachkommen des Hauses Baden, das seine Archive bislang unter Verschuß hält, stammen aus dem Hochbergischen Familienzweig.

Jetzt aber will es auch die Stadt Ansbach über 160 Jahre nach der nicht minder mysteriösen Bluttat wissen, der Kaspar Hauser am 14. Dezember 1833 im Ansbacher Hofgarten nahe der Orangerie zum Opfer fiel: von der Hand eines Unbekannten (Hausers dubioser „Vormund“ Lord Stanhope?), der dem geheimnisumwitterten Findling eine tödliche



„Hier wurde ein Unbekannter auf geheimnisvolle Weise getötet“: Lateinische Inschrift am Kaspar-Hauser-Gedenkstein im Ansbacher Hofgarten, der an die Bluttat vom 14. Dezember 1833 erinnert.

Stichwunde beibrachte. Ein Attentat, das umso größeres Aufsehen erregte, als kurz vor dem gewaltsamen Tode seines Schützlings Kaspar Hauser der Präsident des Ansbacher Appellationsgerichtes, Anselm von Feuerbach, selbst unter ungeklärten Umständen gestorben war.

Vor diesem nach wie vor rätselhaften (kriminal-)geschichtlichen Hintergrund soll nunmehr die moderne Wissenschaft zum Zuge kommen. Der Historiker Dr. Willi Korte (er spürte auch den lange kriegsverschollenen Quedlinburger Domschatz in den USA auf) sowie renommierte Forscher und Wissenschaftler (Prof. Dr. Wolfgang Keil, Münchener Institut für Rechtsmedizin, Dr. Reinhard Heydenreuter vom Bayerischen Staatsarchiv) wollen – endgültig? – Licht ins historische Dunkel bringen. Denn Kaspar Hauser, den man zwölf Jahre lang in streng bewachter Iso-

lation auf Schloß Pilsach in der Oberpfalz versteckt gehalten haben soll, beschäftigt noch immer Phantasie und Anteilnahme der Menschen. Wie zu jener Zeit, da der rätselhafte Findling schon kurz vor seiner Übersiedlung (1831) von Nürnberg in die Residenzstadt Ansbach der Hohenzollern-Markgrafen einem ersten Anschlag auf sein Leben entgangen war.

Sogenannte DNA-Analysen (gemeint „genetische Fingerabdrücke“) sollen jetzt aus gut erhaltenen Blutspuren an Kaspar Hausers Originaltextilien vom Tage des zweiten – tödlichen – Attentats im Ansbacher Hofgarten posthum den zweifelsfreien Beleg für die fürstliche Identität des Findlings liefern. Ein unbestechliches Verfahren, das in Speziallabors, unter anderem am Forensischen Institut des Britischen Innenministeriums in London, die Blutspuren an Hausers Kleidung (im Besitz des Ansbacher Markgrafenmuseums) mit entsprechenden Blutproben von heute le-



Anselm von Feuerbach, Präsident des Ansbacher Appellationsgerichtes und Freund und Beschützer von Kaspar Hauser.

benden Nachfahren des Hauses Baden vergleichen möchte.

Werner Bürger, Leiter des Ansbacher Markgrafenmuseums mit seiner sehenswerten Kaspar-Hauser-Abteilung, ist selbst gespannt, was die auf Umwelteinflüsse sehr sensibel reagierenden Gen-Analysen nach einem obendrein so großen zeitlichen Abstand von mehr als 160 Jahren noch zutage fördern könnten. Darum werde das komplizierte Untersuchungsverfahren, das vom Nachrichtenmagazin "Spiegel" maßgeblich mitfinanziert wird, "gewiß mehrere Monate in Anspruch nehmen".

Doch unabhängig davon könne man davon ausgehen, daß Kaspar Hauser, der sich im zeitgenössischen Ansbach bald zu einem gebildeten Jüngling mit starken musischen Neigungen entwickelt habe, letztlich nur ein Spielball der damaligen europäischen Mächte und ihrer Geheimdienste gewesen sei. Im Bewußtsein der heutigen Epoche freilich sei der Mythos Kaspar Hauser so "präsent" wie nie zuvor. Werner Bürger: "Gerade an der Schwelle zum neuen Jahrtausend erregt das Geheimnis um das ungeklärte Schicksal des mutmaßlichen badischen Erbprinzen wieder starke Anteilnahme."



Stets blumengeschmückt: Kaspar Hausers Grab auf dem Heilig-Kreuz-Friedhof in Ansbach.

Fotos: Theresia Ruppert

Carlheinz Gräter

Falkenflug und Reiherbeize

*Der "wilde Markgraf" Carl Wilhelm Friedrich
in Gunzenhausen*

Das Heimatmuseum von Gunzenhausen an der Altmühl birgt ein kulturhistorisches Unikum. Aus dem ehemaligen markgräfllich ansbachschem Jagdschloß hat man zahlreiche Wandfliesen hierhergebracht. Und 138 dieser sandfarbenen Fayencekacheln sind mit ihrer figuralen Bemalung in violett getönter Mangifarbe der Falknerei, der Beizjagd mit abgerichteten Greifvögeln, gewidmet: Falkonierknechte zu Pferd sprengen da mit dem Jagdfalken auf der Faust über die Heide; Falken stürzen sich auf einen Graureiher oder scheuchen Wildenten aus einem Tümpel auf;

ein Falkner trägt die mit Kopfhäuben verummten Greifvögel auf einem Gestänge zum Jagdplatz, und so fort.

Vergleichbare Fliesenmalereien mit Falkenmotiven finden sich in Mitteleuropa nur noch auf Schloß Seußlitz bei Dresden. Lange hatte man angenommen, dieser Bilderzyklus stamme aus der herrschaftlichen Fayencefabrik Ansbach, bis ein Archivfund, ein schlichter Lieferantenzettel, die Herkunft der Fliesen klärte: "In das Hochfürstlich Anspachische Falkenhaus nach Gunzenhausen sind ... von mir ... geliefert worden 400 Stück Porcellane